

Deutsch als Verkehrssprache in Europa

Autor(en): **Anliker, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Deutsch als Verkehrssprache in Europa

Bericht von der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim (24. – 26. März 1992)

Von Peter Anliker

Vorbemerkung: Weil ich der meinung bin, daß die schreibweise mit versal-I eine gute lösung ist, wende ich sie auch in diesem aufsatz an. Dagegen ist der aufsatz in traditioneller großschreibung gehalten, weil er unter verwendung eines andern großgeschriebenen textes auf meinem computer entstand und diese schreibweise deshalb – für einmal – ökonomischer war als die kleinschreibung. Auch bat die redaktion des «Sprachspiegels» um entsprechende schreibweise. Ich füge dies nur hinzu, um meine freundInnen zu beruhigen, die auf frühere veröffentlichungen in großschreibung schriftlich bei mir interveniert haben.

Die jährlich vom Mannheimer «Institut für deutsche Sprache» durchgeführte Jahrestagung ist abwechselnd das eine Mal einem eher SpezialistInnen interessierenden Thema und das andere Mal einer breiteren Frage gewidmet. Dieses Jahr trafen sich unter dem Titel «Deutsch als Verkehrssprache in Europa» zahlreiche ReferentInnen auch aus dem nichtgermanistischen Bereich. In Referaten und Diskussionen untersuchten sie die Funktion des Deutschen als «lingua franca» in Europa.

Zwar werden die Themen der Jahrestagungen immer mehrere Jahre im voraus festgelegt, damit die FachreferentInnen auch genügend Zeit für eine seriöse Vorbereitung haben. Doch aktueller hätte in diesem Jahr kaum ein Thema sein können: Kohls Forderungen nach mehr Deutsch in der EG, die Klagen der deutschen Wirtschaft über durch die Sprachhandhabung hervorgerufene Wettbewerbsnachteile und Presseartikel über den schwindenden Wert von Deutschkenntnissen hatten den Boden für engagierte und interessante Diskussionen bereitet. Während des drei Tage dauernden Kongresses sollte die Rolle der deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart Europas, ihre Stellung in der Europäischen Gemeinschaft und ihre Zukunftsaussichten als «lingua franca», als übergeordnete Verkehrssprache also, von den gegen 500 TagungsteilnehmerInnen ausgeleuchtet werden.

Augenzwinkernde Titel

Daß auch eine wissenschaftliche und politische Behandlung von Fragen, die den Menschen so nahe gehen wie der Wert ihrer Muttersprache, durchaus nicht trocken sein muß, bewiesen verschiedene Titel und ihre Behandlung durch die ReferentInnen. So nahm etwa Florian Coulmas, ein Germanist aus Tokio, den Titel seines Vortrages «Was ist die deutsche

Sprache wert?» sehr wörtlich und versuchte einen ökonomischen Vergleich verschiedener Sprachen. Doch er zeigte in seinem Referat auch – wie übrigens ebenso die meisten anderen ReferentInnen –, daß sich Witz und Lebendigkeit eines Vortrages auf der einen Seite und wissenschaftliche Genauigkeit, Schärfe des Gedankens und Schlüssigkeit der Folgerungen andererseits durchaus nicht ausschließen. Im Gegenteil: an der diesjährigen Jahrestagung war das Zuhören praktisch ausnahmslos ein Genuß und ein Vergnügen, aber auch – und damit sind wir wieder beim Thema von Coulmas – ein Gewinn: «Wo Handel getrieben wird, wird auch kommuniziert», stellte der Referent fest, und damit wird die Sprache eben auch gebraucht, um einen Gewinn zu machen (mag dies uns SprachliebhaberInnen zuerst auch wie ein Angriff auf unsere Werte erscheinen, so können wir vielleicht bei nächsten Sparbeschlüssen von solchen Überlegungen durchaus profitieren...). Coulmas legte auch dar, daß heute in die deutsche Sprache sehr viel investiert wird, namentlich auch in die Kenntnis des Deutschen als Fremdsprache.

Die EG im Zentrum

Am ersten Tag sowie im ersten Vortrag des zweiten Tages standen die Europäische Gemeinschaft und die in diesem Konglomerat von Staaten entstehenden Sprachprobleme im Zentrum. Gleichsam die «Sicht von außen» steuerte Michael Clyne bei, Professor an der Monash University in Clayton, Australien. Er sprach zum Thema «Homogene und heterogene Strömungen – Eindrücke aus dem fernen Süden von der deutschen Sprache und dem neuen Europa» und kam aufgrund seiner Überlegungen zum Schluß, daß «das Europa der Zukunft multikultureller als das heutige sein wird». Er wies darauf hin, daß das Deutsche zwar – nach dem Russischen – in Europa am zweitmeisten muttersprachliche SprecherInnen hat, daß das Englische aber trotzdem stärker ist, und zwar seiner Weltgeltung wegen, seiner Verwendung als Wissenschaftssprache und als Sprache der Pop- und Jugendkultur und nicht zuletzt als frühere «Protestsprache» in den Ländern Osteuropas. Gerade aus historischen Gründen wagte er aber eine günstige Prognose für das Deutsche als zukünftige «lingua franca» in Mitteleuropa, und verschiedene andere RednerInnen pflichteten ihm bei.

Ulrich Ammon, Professor an der Universität Duisburg, steuerte «Empirische Untersuchungen zur Stellung der deutschen Sprache in Europa in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik» bei und schloß damit direkt an den vorhergehenden Vortrag an. Er stellte fest, daß in der Wirtschaft in Osteuropa das Deutsche und das Englische die wichtigsten Fremdsprachen mit ungefähr gleicher Stärke sind, ja daß in Ungarn das Deut-

sche vor dem Englischen an erster Stelle der Geltung steht (ablesbar an den in Stelleninseraten verlangten Fremdsprachenkenntnissen). Anders sieht es in Westeuropa aus, wo Deutsch nach Englisch und Französisch erst an dritter Stelle kommt. Für den Bereich «Wissenschaft» (untersucht wird die Sprachwahl in Chemie, Ökonomie und Geschichtswissenschaft) konnte Ammon erst die Untersuchungsanlage und die Hypothesen nennen, da seine Forschungen gegenwärtig noch im Gange sind. Hingegen steht im Bereich «Politik», wo das Sprachverhalten der Brüsseler Europa-PolitikerInnen untersucht wird, fest, daß Deutsch erst an dritter Stelle nach dem Englischen und Französischen kommt und daß das Deutsche, auch bei Leuten, die der Sprache mächtig sind, weniger beliebt ist.

Noch konkreter auf die Verwendung von «Deutsch als Amts- und Arbeitssprache in der Europäischen Gemeinschaft» ging Michael Burkert vom Bundesministerium für Wirtschaft in Bonn ein. Dabei wurde klargemacht, daß das Deutsche als «Amtssprache» in der EG mit allen andern Sprachen der beteiligten Länder gleichberechtigt ist, gleichberechtigt etwa mit dem Englischen oder mit dem Griechischen. Das Englische und das Französische genießen allerdings als «Arbeitssprachen» in den Brüsseler Kommissionen eine gewisse Vorzugsstellung, indem Anderssprachige, wenn sie in ihrer Sprache sprechen wollen, immer einen Dolmetscher beiziehen müssen und weil alle EG-Papiere zuerst in diesen beiden Sprachen erscheinen und dann erst übersetzt werden und auch die Stellen in Brüssel fast ausschließlich mit Leuten besetzt werden, die diese beiden Sprachen sprechen. «Gefordert wird die Kenntnis von zwei EG-Sprachen», wurde erklärt, «aber in der Wirklichkeit heißt das immer: Kenntnis von Französisch und Englisch, mit Dänisch und Griechisch hat man keine Chance...»

Walter Volz vom Übersetzungsdienst der EG-Kommission in Brüssel, der das Thema behandelte, und Marcel von Donat, der als Kabinettschef bei der EG-Kommission in Brüssel zum Thema «Der Kommunikationsstreß» sprach, hatten ihre Beobachtungen nicht in der Studierstube, sondern in Verhandlungen zwischen PolitikerInnen gemacht und brachten damit die an andern Kongressen manchmal vermißte praktische Komponente in die Veranstaltung. Dagegen lieferte der IDS-Mitarbeiter Wilfried Schütte mit seinem Referat unter dem Titel «Eurotexte – Zur Entstehung von Rechtstexten unter den Mehrsprachigkeitsbedingungen der Brüsseler EG-Institutionen» so etwas wie eine Übersicht aus wissenschaftlicher Sicht zu den Phänomenen, die etwa als «Eurospeak» oder als «Plastikwörter» bezeichnet werden, und schloß den «EG-Teil» ab.

Allerdings bestand zur Vertiefung noch Gelegenheit, in den Verhandlungspausen der in diesem Jahr erstmals im neuen «Stadthaus» stattfin-

denden Tagung die im gleichen Gebäude untergebrachte Stadtbücherei aufzusuchen, die aus Anlaß des Kongresses eine Buchausstellung unter dem Titel zusammengestellt hatte.

Sprache und Politik

Ein Höhepunkt der Tagung war das Referat des Bundestagsabgeordneten und Vizepräsidenten der SPD Wolfgang Thierse, der als früherer Bewohner der DDR unter dem Titel «Sprich, damit ich dich sehe» von Witz sprühende «Vier Variationen zum Thema Sprache und Politik» beisteuerte. Sein mit praktischen Beispielen geschmückter Vortrag zur «Sprachlenkung» leitete über zu einer Reihe von Referaten, die sich mit Kulturpolitik und Sprachförderung befaßten. Horst Schirner vom Bonner Auswärtigen Amt sprach über «Deutsche Kulturpolitik und Ziele der Sprachförderung in einem multikulturellen Europa»; Theodor Berchem, der Präsident des sich mit der Förderung des Deutschen auf Universitätsstufe befassenden DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst), stellte «Überlegungen zu einer künftigen Fremdsprachenvermittlung in Europa» an. Er legte besonderen Wert auf die Feststellung, daß die Fremdsprachenausbildung nicht «instrumentalisiert» werden dürfe: «Die Kenntnis fremder Sprache ist auch Allgemeinbildung», stellte er fest, und sie hat damit einen Wert in sich, ohne einen unmittelbar anwendbaren Nutzen (in der Wirtschaft, in der Politik) zu haben.

Werner Hauck, Sektionschef der Bundeskanzlei, sprach anschließend über die schweizerischen Verhältnisse der «Mehrsprachigkeit» in einem vielbeachteten Referat unter dem Titel «Die schweizerischen Amtssprachen – Anspruch und Wirklichkeit». Er legte dar, daß der Anspruch, nämlich die Gleichberechtigung der drei Landessprachen, in der Wirklichkeit nur teilweise erreicht ist, nämlich beim Verkehr der BürgerInnen mit der Verwaltung und bei der Veröffentlichung von Texten. Er legte aber dar, daß der mündliche Verkehr gewinne, wenn er ohne Dolmetscher, also dreisprachig, möglich sei, und plädierte daher dafür, wirklich nur das Schriftliche, das für die Veröffentlichung bestimmt sei, zu übersetzen. Nach seiner Einschätzung ist der «Sprachenfrieden» nicht etwas, das man in der Schweiz einfach hat, sondern etwas, zu dem man auf dem Weg ist.

Abgeschlossen wurde dieser Teil durch eine Podiumsdiskussion unter dem ironischen Titel «Zur Zukunft der deutschen Sprache in Europa – Warum nicht gleich Englisch?», an der der Industrievertreter Jürgen Simons, Roland Posner von der Technischen Universität Berlin, die EG-Übersetzerin Ursula d'Ursel und der Berner Gymnasiallehrer und Universitätsdozent Urs Dürmüller teilnahmen. Hier trafen sehr unterschiedliche

Meinungen aufeinander: während die einen einen «multikulturellen Diskurs» forderten, also daß alle in ihrer Sprache sprechen und die Sprachen der andern verstehen, verwandten sich andere für das Englische als «lingua franca», die in ganz Europa verstanden würde und als gemeinsame erste Fremdsprache verwendet werden könnte.

Deutsch in Europa

Der letzte Tag war der Stellung des Deutschen als Fremdsprache in Europa gewidmet. Hier wurde in ausführlichen Referaten über die Situation in Spanien, in Ostmitteleuropa – am Beispiel Ungarns –, in Frankreich und in der UdSSR/GUS berichtet. Aus Spanien berichtete die an der Universität Complutense in Madrid tätige Deutschdozentin mit dem schönen Namen Maria Imaculata Teresa Zurdo Ruiz-Ayúcar. Anhand von eindrucklichem Zahlenmaterial zeigte sie, wie sich das Deutsche in ihrem Land seit einigen Jahren in einem starken Aufschwung befindet. Csaba Földes aus Szeged berichtete über die Situation in Ungarn, wo sich das Deutsche noch immer an erster Stelle vor dem Englischen behauptet. Nicht ganz so positiv war der Bericht von Jean David von der Universität Metz, der unter dem Titel «Die Rolle des Deutschen im französischen Bildungswesen» darauf hinwies, daß das Deutsche in Frankreich als Selektionsmittel gebraucht wird und daher verständlicherweise nicht besonders geliebt ist. Auf der andern Seite hat diese Rolle die Folge, daß jene Franzosen und Französinen, die überhaupt Deutschkenntnisse haben – wenn man die Elsässer ausnimmt, sind es verhältnismäßig nur wenige –, im ganzen recht gut deutsch sprechen. Das Englische und in jüngerer Zeit das Spanische haben aber in Frankreich das Deutsche an Bedeutung hinter sich gelassen, wenn man von den grenznahen Gebieten absieht, in denen das Deutsche in jüngster Zeit durch die Einführung von Frühunterricht sogar noch an Bedeutung gewonnen hat. In einem letzten Bericht von der Peripherie sprach Anatolij I. Domaschnew von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg über die Bedeutung des Deutschen in der GUS. Auch er konnte auf eine starke Stellung des Deutschen hinweisen, die vielfach jene des Englischen übertrifft.

Den Abschluß machten wieder zwei Referate aus deutscher Sicht: im ersten berichtete Hubert Eichheim, Leiter der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik am Goethe-Institut in München, über das Thema «Deutsch in einem zusammenwachsenden Europa – aus der Sicht des Goethe-Instituts». Das Goethe-Institut ist seit vielen Jahren in zahlreichen Ländern in der ganzen Welt in der Erwachsenenbildung in deutscher Sprache tätig und kann der Nachfrage kaum genügen. Das zweite

Referat machte sich unter dem witzigen, aber schwer aussprechbaren Titel «Intermultisuperkulti oder Deutsch als Fremdsprache» lustig über die Anstrengungen, eine spezielle «Auslandsgermanistik» zu gründen.

Rahmenveranstaltungen

Wie jedes Jahr war die Jahrestagung des IDS begleitet von Rahmenveranstaltungen. Eröffnet wurde der Kongreß mit der Verleihung des Hugo-Moser-Preises für Nachwuchsgermanisten an Helmut Ebert. Ebert arbeitet an einem größeren Forschungsprojekt über «Textsorten in Wirtschaftsunternehmungen».

Der Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim, der alle zwei Jahre vergeben wird, wurde an Els Oksaar, Professorin für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Hamburg, verliehen. Die aus Estland gebürtige Schwedin, nach 18 Männern die erste Frau, die mit der Auszeichnung geehrt wurde, vermochte in einem langatmigen Referat, in dem sie einen Überblick über ihre wissenschaftliche Tätigkeit zu geben versuchte, allerdings nicht zu überzeugen.

Am Rande der Tagung wurde auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Institut für deutsche Sprache seit Anfang Jahr durch 22 frühere WissenschaftlerInnen des Zentralinstitutes für Sprachwissenschaft an der Akademie der Wissenschaften der DDR, das in der Zwischenzeit aufgelöst worden ist, verstärkt wurde. Diese neuen MitarbeiterInnen arbeiten gegenwärtig noch in Berlin, bis das IDS Mitte Jahr neue Räumlichkeiten im Zentrum der Stadt Mannheim beziehen können.

Nachwort der Schriftleitung: *Im Gegensatz zu unserem verehrten Verfasser sind wir der Meinung, daß die in diesem Aufsatz angewendete Sparschreibung mit dem großen I alles andere als gut ist. Vor allem läßt sie sich nur bei stark deklinierten Substantiven einigermaßen verwenden: der/die SprecherIn, des/der..., dem/der SprecherIn, den/die SprecherIn; die SprecherInnen, der SprecherInnen, den ..., die SprecherInnen. Der Genitiv Singular (des/der SprechersIn) jedoch und der Dativ Plural (den SprechernInnen) scheren aus.*

Erst recht geht diese gekünstelte Sparschreibung nicht bei den schwach deklinierten Substantiven, außer im Nominativ Singular: der/die ReferentIn. In allen andern Fällen des Singulars und des Plurals geht sie daneben, weil es dann immer «ReferentenInnen» heißen müßte.

Abgesehen davon wird beim Lesen die männliche Form unterschlagen, weil man stets durchliest: die Referentinnen. Und beim Sprechen entpuppt sich dieses angebliche Ei des Kolumbus als wahrhaftiges Kuckucksei, denn wer schon löst jedesmal die Sparschreibung in «Referenten und Referentinnen» oder gar höflicher in «Referentinnen und Referenten» auf? Diese Krüppelschreibung wird auch dann nicht besser, wenn sogar Hochschullehrer sie gut finden! Befriedigen kann einzig die Dudensche Lösung mit Klammern: des/der Sprecher(in)s.

Um teure Satzkorrekturen zu vermeiden – der Satz ging ab Speicherscheibe (Diskette) vor sich –, haben wir alles unverändert belassen. ck.